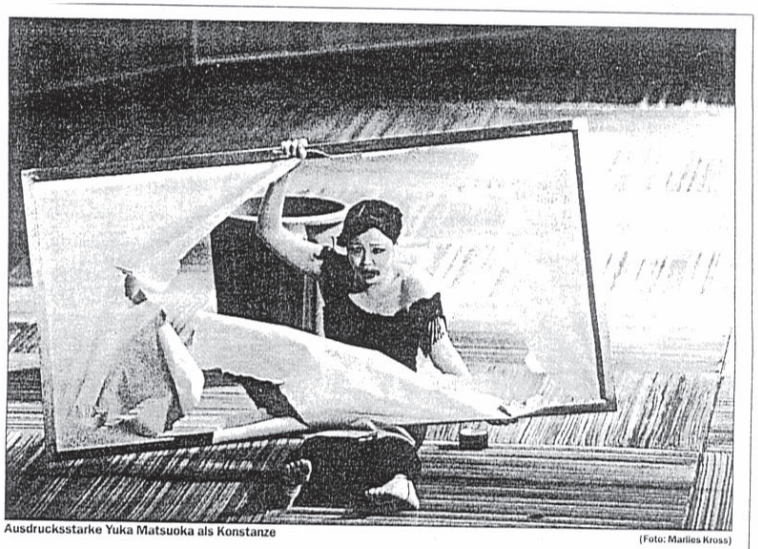

Ausdrucksstarke Yuka Matsuoka als Konstanze (Foto: Marlies Kross)

Sich selbst ein Bein gestellt

„Die Entführung aus dem Serail" am Staatstheater Cottbus neu inszeniert

Von NORA ECKERT

Opernregie ist heute vor allem vom Problembewußtsein für die Werke geprägt. Nichts ist mehr selbstverständlich. Und das ist gut so für ein aus immer den gleichen Stücken gespeistes Opernrepertoire. Bloß keine Routine.

Viel gewollt

Neue Ansichten bringen zumeist auch neue Einsichten. Szenische Lösungen. Diese Erfahrung haben wir Samstagabend bei der Premiere von Mozarts Singspiel „Die Entführung aus dem Serail" im Cottbuser Staatstheater machen müssen. Der noch junge Regisseur Sebastian Baumgarten hat viel gewollt, aber längst nicht alles erreicht. Die Inszenierung blieb in Behauptungen stecken und stellte sich vor lauter Wichtigtuerei selbst ein Bein. Die erstbesten Einfälle müssen nicht auch die richtigen sein.

Gespielt wird in einem Einheitsraum, entworfen von Christian Sedelmayer, Paravents umschließen die Bühne im Halbkreis. Sie sind numeriert, wobei die ausgeschnittenen Zahlen große Öffnungen bilden und so den Zutritt zur Spielfläche ermöglichen. Einziges Requisit ist ein metallener Steg, auf dem weiße Schalensitze montiert sind. Gelegentlich dreht sich der Steg und rührt Liegengebliebenes um. Hinten schaut man in Bassa Selims Harem (?). Die in orientalisches Dämmerlicht getauchte Matratzenlandschaft ist bevölkert von Damen und Herren (!), die vorzugsweise herumdösen. Das Outfit des weiblichen Personals läßt eher auf ein Bordell schließen. Die Herren tragen zum T-Shirt lange Baströcke. Haßlichkeit und Kitsch sind auch bei den übrigen Kostümen Trumpf. Wir dürfen dahinter naturgemäß eine Absicht vermuten, verraten wurde sie freilich nicht.

In Mozarts Singspiel kommen auf vier Herren zwei Damen. Klar, zwei Herren sind zuviel für die Paarbildung. Konstanze und Blonde hat das Schicksal in die Arme von Bassa Selim und Osmin getrieben. Belmonte, Konstanzes Verlobter, plant die Entführung, wobei ihm Pedrillo hilft, der sich wiederum Avancen bei Blonde verspricht.

Premierenfieber

Die Entführung mißlingt, doch gewährt Bassa Selim, der muslimisch konvertierte Humanist, allen die Freiheit. Und just in dieser Situation entschließen sich die Damen, eigene Wege zu gehen. Dieser Schluß steht zwar nicht im Libretto, aber warum nicht?! Im wirklichen Leben mündet ja auch nicht alles in ein Happy End.

Belmonte gibt in der zwischen drastischem Realismus, Metaphorik und ein wenig Slapstick changierenden Inszenierung den Möchtegern-Napoleon ab, der eine Schildkröte im Glaskasten mit sich herumträgt. Mattias Bleidorn gab ihm mit eloquentem Tenor eine zumindest verführerische Stimme. Der Konkurrent Bassa Selim, dargestellt von dem Schauspieler Andreas Wrosch, waren solche Mittel verwehrt. Bei ihm zählt das Wort. In seinem grauen Anzug wirkt er ganz heutig und mit Zopf ein wenig exotisch. Machotypen halten sich für unwiderstehlich – meistens sind sie in dem Glauben allein. Auf der subalternen Ebene konkurrieren Osmin und Pedrillo. Der Aufseher Osmin trägt einen schwarzen Anzug, räumt den Müll weg (er ist Türke!) und besitzt einen Revolver. Ein ungemütlicher Typ, dem Horand Friedrich mit polterndem Baß eine beeindruckende Statur verleiht. Pedrillo kommt im Bastrock daher, komplettiert durch Cowboystiefel und Jeansjacke, Hardy Brachmann übt sich diesmal in komödiantischem Understatement und beweist trotz leichtgewichtigen Tenors vokale Präsenz.

Die von Osmin und Pedrillo gleichermaßen umworbene Blonde sieht wie eine Barbypuppe aus. Blond ist sie, weil sie natürlich die richtige Perücke trägt. Alice Pierce verleiht ihr dazu einen quirligen Sopran von heller Stimmfarbe und lyrischer Qualität. Star des Abends war zweifellos Yuka Matsouka als Konstanze, die durch ihr Spiel und noch mehr durch ihren koloratursicheren, ausdrucksstarken Sopran gefiel. Ihre Arien waren belcantistische Glanznummern.

In diesem ganz und gar nicht gemütlichen Lustspiel geht man rabiat bis brutal miteinander um. Gelegentlich übt man sich in Autismus, wenn etwa Belmonte von der Wiedersehensfreude singt und die anderen unbeteiligt, ungerührt auf den Sitzen verharren. Dazu schneit es, als ob die emotionale Kälte nicht schon sichtbar ist. Sebastian Baumgarten fand, wie schon andere vor ihm, die gesprochenen Texte öde und versuchte, sie mit Heiner-Müller-Zitaten zu schärfen.

Der Ertrag blieb gering. Wie überhaupt die Sprechpassagen zwischen betonter Unterkühlung, Manierismus und Kalauer allzu sehr an das Vorbild Castorf erinnerten.

Nur halbe Erfolge

Die szenischen Ungereimtheiten sind um so bedauerlicher, als diese „Entführung" musikalisch und sängerisch ein so hohes Niveau auszeichnete. Denn musikalische Erfolge sind in der Oper leider nur halbe Erfolge. Das Orchester war bestens präpariert. Adrian Sterns Interpretation besaß Zug und die richtigen Proportionen. Beherzt bis forsch das klangliche Resultat zwischen lyrischer Feinzeichnung, pointierter Lustspielmechanik, anrührender und unverkrampfter Sentimentalität und der heftig dargebotenen Janitscharenmusik.

Türkenoper wurde die „Entführung" durch den von Christian Möbius einstudierten Chor: schnauzbartige Männer in billigen Anzügen, Frauen mit Kopftüchern und bunten Kleidern. – Sänger, Dirigent, Orchester und Chor wurden ausnahmslos gefeiert, das Regieteam erhielt leider nicht ganz grundlos die Rote Karte.